Friedrich Rückert – Chidher

Chidher, der ewig junge, sprach:  
    Ich fuhr an einer Stadt vorbei,  
    Ein Mann im Garten Früchte brach;  
    Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei?  
    Er sprach, und pflückte die Früchte fort:  
    Die Stadt steht ewig an diesem Ort,  
    Und wird so stehen ewig fort.  
            Und aber nach fünfhundert Jahren  
            Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;  
    Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,  
    Die Herde weidete Laub und Blatt;  
    Ich fragte: wie lang ist die Stadt vorbei?  
    Er sprach, und blies auf dem Rohre fort:  
    Das eine wächst, wenn das andre dorrt;  
    Das ist mein ewiger Weideort.  
            Und aber nach fünfhundert Jahren  
            Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,  
    Ein Schiffer warf die Netze frei,  
    Und als er ruhte vom schweren Zug,  
    Fragt ich, seit wann das Meer hier sei?  
    Er sprach, und lachte meinem Wort:  
    Solang als schäumen die Wellen dort,  
    Fischt man und fischt man in diesem Port.  
            Und aber nach fünfhundert Jahren  
            Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum,  
    Und einen Mann in der Siedelei,  
    Er fällte mit der Axt den Baum;  
    Ich fragte, wie alt der Wald hier sei?  
    Er sprach: der Wald ist ein ewiger Hort;  
    Schon ewig wohn ich an diesem Ort,  
    Und ewig wachsen die Bäum hier fort.  
            Und aber nach fünfhundert Jahren  
            Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut  
    Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.  
    Ich fragte: seit wann ist die Stadt erbaut?  
    Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?  
    Sie schrien, und hörten nicht mein Wort:  
    So ging es ewig an diesem Ort,  
    Und wird so gehen ewig fort.  
            Und aber nach fünfhundert Jahren  
            Will ich desselbigen Weges fahren.

Der Frost hat mir bereifet des Hauses Dach;  
Doch warm ist mir's geblieben im Wohngemach.  
Der Winter hat die Scheitel mir weiß gedeckt;  
Doch fließt das Blut, das rote, durchs Herzgemach.

Der Jugendflor der Wangen, die Rosen sind  
Gegangen, all gegangen einander nach -  
Wo sind sie hingegangen? ins Herz hinab:  
Da blühn sie nach Verlangen, wie vor so nach.

Sind alle Freudenströme der Welt versiegt?  
Noch fließt mir durch den Busen ein stiller Bach.  
Sind alle Nachtigallen der Flur verstummt?  
Noch ist bei mir im Stillen hier eine wach.

Sie singet: »Herr des Hauses! verschleuß dein Tor,  
Daß nicht die Welt, die kalte, dring ins Gemach.  
Schleuß aus den rauher Odem der Wirklichkeit,  
Und nur dem Duft der Träume gib Dach und Fach!«

Ich habe Wein und Rosen in jedem Lied,  
und habe solcher Lieder noch tausendfach.  
Vom Abend bis zum Morgen und Nächte durch  
will ich dir singen Jugend und Liebesweh.

Nun will die Sonn' so hell aufgehn,  
Als sei kein Unglück die Nacht geschehn!  
Das Unglück geschah nur mir allein!  
Die Sonne, sie scheinet allgemein!  
Du musst nicht die Nacht in dir verschränken,  
Musst sie ins ew'ge Licht versenken!  
Ein Lämplein verlosch in meinem Zelt!  
Heil sei dem Freudenlicht der Welt!